

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 72 (1982)
Heft: 2

Artikel: Rückblick auf eine Gesprächsgemeinschaft
Autor: Buess, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rückblick auf eine Gesprächsgemeinschaft

Lieber «Boppi»,

Das Gespräch, in dem wir seit unserer gemeinsamen Gymnasialzeit standen, ist in den letzten Jahren abgebrochen. Vielleicht fehlte uns schlicht die Zeit und Kraft, dem andern in seine veränderte Denk- und Lebenswelt zu folgen. Das ändert nichts daran, dass die Erkenntnisse, die ich seinerzeit im Gespräch mit Dir gewann, mit mir gegangen sind und weitergewirkt haben. Wir verstanden uns in jungen Jahren beide als Schüler Karl Barths. Vielleicht lässt sich der Weg, den wir seither geführt wurden, am einfachsten vom gemeinsamen Barthschen Ansatz her darstellen.

1. Was war es, was uns Karl Barth – und in dieser Eindeutigkeit nur er – zu sagen hatte? Ich glaube, es war das Bekenntnis zur Gnade Gottes, die sich in Christus frei *dem* Menschen schenkt, der von sich selber her nichts zu bringen hat. Wenn ich mich recht erinnere, krankten wir beide an einem gewissen «Nihilismus». Wir suchten uns über Wasser zu halten mit einem «Glauben», der sich bei mir auf das eigene Erleben, auf die (psychologisch gedeutete) religiöse Erfahrung stützte. Bei Dir war es anders – ich erinnere mich, dass Du früh Goethe lasest und von seiner ästhetisierenden Gott-Welt-Gläubigkeit angetan warest. Bei *Barth* fanden wir das Evangelium von Jesus Christus theologisch so entfaltet, dass man von sich selber und seiner so oder so gefärbten religiösen Erfahrung weg auf Gott selber geworfen war: extra se coram Deo war die Gewissheit zu finden, der Ort, wo man gehalten und gerichtet, neu ausgerichtet und in Pflicht genommen war. Meine Frau, die ich im Seminar bei Karl Barth kennenlernte, erfasste spontaner als ich, worum es ging: sie kam aus einem «positiv»-kirchlichen, «pietistischen» Pfarrhaus und hatte schon früh erfahren, was es heisst, wenn man aus seinem eigenen religiösen Erlebnis- und Besitzstand leben muss und doch nicht kann; bei Barth ging ihr auf, welche Befreiung es bedeutet, wenn man nicht auf sich selber und sein Können und Versagen schauen muss, sondern sich mit allem, was man ist und nicht ist, Christus anheimstellen darf. Mir selber ist erst im pfarramtlichen Auf und Ab zwischen «Erfolgen» und «Niederlagen» konkret klar geworden, wo die Freiheit zu finden ist, aus der sich wahrhaft leben lässt.

2. Warum drängten wir über Barth hinaus? Ich habe aus Deinem Munde – es war während einer Wanderung von Moutier auf den Raimex – zum erstenmal die These vernommen, dass man für das Ge-

sprach mit den Nicht-Glaubenden einer *Ontologie* bedürfe, die aus- sagt, was einen von Gott her seinsmässig mit jenen verbindet. Wir pilgerten dann gemeinsam zu Gerhard Ebeling nach Zürich, weil wir bei ihm zu finden hofften, was bei Barth damals noch ausgeklammert blieb: ein Ernstnehmen des menschlichen Seins, wie es inner- und aus- serhalb des Bereichs der Verkündigung je schon gelebt wird. «Der Un- gläubige ist das Kriterium der christlichen Verkündigung», so lautete ein Satz, der mir bei Ebeling Eindruck machte: das Evangelium muss so ausgerichtet werden, dass es den Nicht-Glaubenden da erreicht, wo er sich befindet. Bei Ebeling verband sich die theologische Ontologie mit der Lehre vom Gesetz: der Nicht-Glaubende ist je schon auf Gott bezogen, sofern Er ihm im Anspruch begegnet, dem er in seiner Wirk- lichkeit als solcher ausgesetzt ist; der Mensch ist je schon durch die Frage bedrängt, wer er eigentlich sei, was das Leben von ihm fordere – eine Frage, die er verdrängen, aber nicht loswerden kann; im Evange- lium findet er mit der Radikalisierung seines Gefragtseins auch die be- freiende Antwort. Wir haben uns, wenn ich recht sehe, diese Auskunft des damaligen Ebeling nie tale quale zu eigen gemacht. Sie war uns zu stark durch den lutherischen Dualismus von Gesetz und Evangelium, von Deus absconditus und Deus relevatus geprägt. Ebeling hat sie in seiner Dogmatik inzwischen selber überwunden. Mir wurde hier noch- mals Barth hilfreich. In seiner Schöpfungslehre ist eine Ontologie mit- gesetzt. Es wird hier deutlich, dass der Mensch qua Geschöpf von Gott her auf Gott hin existiert. Der Begriff der Analogie wird wichtig: Der Mensch ist und bleibt Mensch kraft des Geheimnisses, dass er sich einer analogia relationis zum Schöpfer verwirklicht, in der er die innergöttliche Gemeinschaft von Vater und Sohn im Heiligen Geist widerspiegelt. Die Sünde bringt den Menschen in einen Widerspruch zu diesem seinem wahren Sein, an dem er, wenn Gott sich seiner nicht erbarmt, nur zugrunde gehen kann.

4. Die Gemeinsamkeit setzte sich bis in die *Ekklesiologie* hinein fort. Das wurde mir am gemeinsamen Interesse an der Erneuerungsbewe- gung in der Kirche deutlich, die man «charismatisch» zu nennen pflegt. Wir beide reagierten positiv auf die Tatsache, dass sog. Laien ihre Berufung zum Dienst in der Gemeinde und die entsprechende Ausrüstung durch den Geist entdeckten; dass das institutionelle Amt sich eingebettet fand in eine Vielzahl von «Diensten», in der sich neu- testamentliche, vorab paulinische Aussagen über die Kirche neu als gültig erwiesen. Den Umstand, dass das institutionelle Amt in Deiner Kirche seinen festen Ort hat, empfand ich gerade jetzt, wo freie Ämter

und Dienste neu aufbrechen, in gewisser Hinsicht als Vorzug. Ebenso die Tatsache, dass «Maria» in Deiner Kirche eine Dignität behielt, die wir kirchlich so nicht kannten.

5. In den letzten Jahren haben wir uns vermehrt sog. «Grenzgebieten» zugewandt, in die wir einander nicht zu folgen vermochten. Du hast Dich mit Linguistik beschäftigt. Mir wurden von meinen Studenten Fragen der Wirtschafts-, Umwelts- und Friedensethik zugetragen, die eine vertiefte Beschäftigung mit Gesellschafts- und Systemkritik, insbesondere der marxistischen, nötig machten. Der Satz von Marx über die «Konsolidation unseres eigenen Produkts zu einer sachlichen Gewalt über uns, die unserer Kontrolle entwächst» wurde mir zu einem Schlüssel für die Deutung der krisenhaft sich zuspitzenden Entwicklungen in der modernen Wirtschaft und Gesellschaft, zu einem Schlüssel für die Deutung der «Überlebenskrise», in die wir hineintreiben. Es scheint mir, der «Nihilismus», der uns früh als geistige Wirklichkeit heimsuchte, habe sich in gewissen Prozessen moderner Grosstechnologie materialisiert. Das Ende der menschlichen Geschichte scheint machbar geworden. Wie will das Evangelium in diesem zeitgeschichtlichen Kontext verantwortet sein? Wie bekennen wir den Auferstandenen, die in ihm offenbar gewordene unzerstörbare Lebensgemeinschaft mit Gott angesichts der überhandnehmenden To desträchtigkeit der aktuellen Entwicklungen? Soviel, um anzudeuten, welche Fragen mich gegenwärtig umtreiben. Vielleicht können wir gelegentlich darüber sprechen. Zugleich möchte ich gern neu an den Problemen teilhaben, an denen Du arbeitest.

Dein Ed. Buess – alias «Bless»